

## Wolfgang Dür, Leiter des LBI für Health Promotion Research LBI HPR: „Unser Thema sind Individualisierung und Durchorganisation moderner Gesellschaften“

Das LBI für Health Promotion Research wurde 2008 unter der Leitung des Sozialwissenschaftlers Wolfgang Dür in Wien gegründet. Es untersucht den Zusammenhang von Organisation und Gesundheit in unserer Gesellschaft, die durch zunehmende Organisation aller Lebensbereiche gekennzeichnet ist. Das Forschungsprogramm untersucht die Bedingungen und Möglichkeiten von Gesundheitsförderung in ExpertInnenorganisationen im Sinne gesundheits- und organisationstheoretischer Fragestellungen.



LBG

Herr Dozent Dür, obwohl Sie der Leiter eines relativ jungen LBIs sind, gehören Sie der LBG bereits seit 1986 an, damals noch im LBI für Medizin und Gesundheitssoziologie.

Dür

Genau genommen seit 1980. Ich war schon als Student freier Mitarbeiter und habe an der Gründung dieses Instituts durch Jürgen Pelikan und Hans Strotzka mitgewirkt.

LBG

Welche Erinnerung haben Sie an das frühere Institut in Bezug zu heute?

Dür

Den Unterschied zwischen alt und neu könnte man nicht krasser beschreiben. Früher hatte sich der Institutsleiter wenig mit Führungsarbeiten befasst, sondern bearbeitete seinen Forschungsbereich nach einem alten Professorenmodell. Es war schwer für junge Mitarbeiter, sich wissenschaftlich zu profilieren. Zudem kam die mühsame Finanzierung der Projekte, die ausschließlich auf Drittmittel-Basis funktionierte. Das heißt im Klartext: wir waren schlecht aufgestellt, vor allem im sozialwissenschaftlichen Bereich, man kann sich dabei den sprichwörtlichen Hamster im Rad vorstellen. Ich selbst habe mich früh emanzipiert, weil ich über die Aidsforschung einen eigenen Bereich etablieren konnte, musste mich aber selbst um meine Drittmittel kümmern. Natürlich war das ökonomisch schwierig und stressig, zumal als junger Familienvater.

LBG

Sie haben einen untypischen Werdegang innerhalb der Science Community - Sie haben ursprünglich am Max Reinhardt Seminar Schauspiel studiert?

Dür

Ich habe das Seminar besucht und während des dritten Jahres parallel dazu begonnen, Philosophie und Soziologie zu studieren. Das war für mich damals ein intellektuelles Muss. Nach Abschluss des Studiums begann ich als Dramaturg bei Hans Gratzner, dem damaligen Leiter des Wiener Schauspielhauses, zu arbeiten. Nachdem Gratzner 1986 überraschend aufhörte, hätten wir es als Team gerne weitergeführt, allerdings hatte die damalige Kulturstadträtin Ursula Pasterk es bereits an George Tabori vergeben. Ein Teil des Teams ist damals ans Theater am Turm in Frankfurt, einer zu Marthaler, einer ist bei 3Sat gelandet. Ich beschloss, eine Dissertation zu schreiben, eine soziologische Auseinandersetzung mit dem postmodernen Theater. Da lief ich dem damaligen Leiter des LBI für Medizin- und Gesundheitssoziologie, Jürgen Pelikan, wieder in die Arme. Er bot mir an, mit ihm gemeinsam eine Studie über AIDS zu machen, was ich gern annahm. Meine Dissertation handelte dann von Jugendsexualität und hatte gar nichts mehr mit Theater zu tun. So wurde ich dann der „AIDS-Mann“ am Institut, bis in die Mitte der Neunziger Jahre. Dann war AIDS als Forschungsthema für mich erledigt. Ich hatte damals auch schon zwei Kinder und habe begonnen, mich wissenschaftlich für diesen Bereich der Jugend, also Jugendgesundheits- und Erziehung, zu interessieren.

LBG

Wie haben Sie die Reform der LBG erlebt?

Dür

Das Image der LBG war nicht schlecht, jedoch als Arbeitgeber schätzte ich sie vor der Reform nicht sehr und es gab auch keine besondere Identifikation mit den Werten der LBG. Dann kam der Struktur-Umbau, dem ich zunächst ambivalent gegenüber stand. Allerdings dachte ich, salopp gesprochen, um die alte Gesellschaft in der Form, wie sie war, ist es nicht schade. Zunächst tat sich bei uns auch nicht viel, bis die Evaluation ins Haus kam. Bei der ersten Ausschreibung der neuen LBG haben wir uns noch nicht beworben, sondern erst bei der zweiten. Es war intern schwierig, denn die Frage war, wie legt man das an? Sollte man das alte Institut in die neue Form hinüber retten? Sollten wir die neue Form für etwas Neues nutzen? Oder sollte ich allein ein LBI einreichen, was auch eine Option für mich war. 2006 begannen wir einen Nachdenkprozess, der durchaus konfliktreich war. Es ging ja schließlich darum, wie man bestehende Positionen verschieben, verändern und neu integrieren müsse, welche Kollegen in der neuen Form an Bord blieben, welche nicht. Parallel dazu musste ich die Partnerorganisationen für ein LBI neuer LBG-Prägung finden. Die akademischen Partner waren rasch an Bord, als habilitierter Dozent hatte ich viel Unterstützung. Schwierig war es, die Praxispartner zu überzeugen, die zum Teil noch an den alten Strukturen hingen. Ich erwähne auch unseren Junior-Researchern gegenüber, dass ich Monate lang „Klinken putzen“ war, bis ich schlussendlich den „Letter of Intent“ für das vorgeschlagene Programm in den Händen hielt.

LBG

Was ist Ihre bisherige Bilanz?

Dür

Die letzten zwei Jahre sind insgesamt gesehen gut gelaufen, die Teams sind gebildet, das Führungsteam ist aufgestellt und wir sind gut etabliert. Ich habe 15 neue Mitarbeiter, die jetzt alle wissen, was sie zu tun haben. Das war anfangs nicht so, da kamen manche morgens und warteten auf mich und die Arbeitszuweisung für den Tag. Jetzt läuft das zum Glück. Jetzt stehen die Arbeitsgruppen und auch die Publikationen.

LBG

Was sind Ihre wichtigsten aktuellen Forschungsprojekte? Warum ist Health Promotion Research so wichtig?

Dür

Die modernen Gesellschaften haben einen langen, schmerzreichen Weg hinter sich gebracht, als dessen Ergebnis wir heute über einen sehr großen Wohlstand für eine sehr große Masse verfügen und über einen trotz aller Kritik gut funktionierenden Staat, der die gesellschaftlichen Grundfunktionen einigermaßen absichern kann. Nicht einmal ein Siebtel der Menschheit lebt unter diesen günstigen Bedingungen, die noch im 18. Jahrhundert von den europäischen Aufklärern als Status des Glücks schlechthin bezeichnet worden wären. Und so sehen das auch viele Menschen außerhalb unserer modernen Gesellschaften, etwa in Afrika. Für die Menschen, die hier leben, gilt das jedoch nicht. Wir scheinen diesen Fortschritt mit vielen Unbequemlichkeiten, mit Stress, mit Heraus- und Überforderungen aller Art, mit der Abnahme von Gemeinschaften und Zunahme von Vereinzelung, mit einer endemischen Unzufriedenheit und mit psychischen und sozialen Problemen zu bezahlen. Das hat vor allem mit zwei Tendenzen zu tun, die unabwendbar mit der weiter fortschreitenden Modernisierung der modernen Gesellschaft zusammenhängen: mit der Individualisierung und mit der „Durchorganisierung“ der Gesellschaft, wobei letzteres in einer älteren Soziologie als Vergesellschaftung bezeichnet worden wäre. Individualisierung meint, dass sich jeder letztlich um sich selber kümmern muss, von der Frage, wer er oder sie ist oder sein will, bis zur Frage, wie er oder sie leben will und warum so. Man könnte das auch positiv formulieren und mit der alten Idee der Freiheit verbinden, das interessante Problem besteht aber darin, dass dieses Um-sich-selber-kümmern nur innerhalb einer weitgehend durchorganisierten Gesellschaft möglich ist, die für alles sehr enge und immer engere Handlungsrahmen setzen muss und hohe Selbst- und Sozialkompetenzen bei den sich individualisierenden Individuen voraussetzt. Für Individuen entsteht daraus die Paradoxie, sich durch Anpassung unterscheiden bzw. individualisieren zu sollen. Wie diese Paradoxie in praktischen Lebensvollzügen aufgelöst werden kann, welchen Beitrag die Individuen und welchen die Organisationen leisten müssen, bzw.,

wie es anders ginge, ist, wenn man so will, die zentrale Forschungsfrage der Gesundheitsförderung.

Wir untersuchen das beispielhaft in so genannten ExpertenInnenorganisationen wie Schulen, Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen. Warum gerade da? Weil wir hier das Verhältnis Organisation/Individuum jeweils mit Bezug auf die MitarbeiterInnen (LehrerInnen, ÄrztInnen, Krankenschwestern, PflegerInnen etc.) und mit Bezug auf die „Kunden“: SchülerInnen, PatientInnen, Bewohner etc. erforschen können und weil wir - außer Säuglingen und Kleinkindern - alle Altersgruppen abdecken.

LBG

Als „neues LBI“ haben Sie einen wissenschaftlichen Beirat an Ihrer Seite. Wie ist Ihre Erfahrung damit?

Dür

Nur gut. Ein Scientific Advisory Board zu haben ist sehr hilfreich. Es ist sinnvoll, Feedback zu einem frühen Zeitpunkt zu haben, bevor irgendwelche ungünstigen Entwicklungen passieren könnten. Wir haben das bisher öfter genutzt als vorgesehen, also zweimal pro Jahr statt einmal.

LBG

Die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses ist ein großer Schwerpunkt innerhalb der LBG.

Dür

Wir haben zum Glück sehr gute Juniors. An der Universität könnten die niemals derart gefördert werden wie an unserem Institut. Wir bieten eine längere Perspektive und auch praktisch mehr Arbeitszeit. Bei uns können die Juniors zwischen dreißig und vierzig Stunden wissenschaftlich arbeiten. Die Dissertationen finden im Rahmen unserer Forschungsprogramme statt.

LBG

Würden Sie jungen ForscherInnen raten, sich an einer LBG-Ausschreibung zu beteiligen?

Dür

Selbstverständlich, wenn bereits ausreichend Erfahrung vorhanden ist. Ich denke, dass die Reform der LBG insgesamt gelungen ist. Das System der Evaluierungen und der wissenschaftlichen Beiräte ist sehr gut. Die Kombination von Grundlagenforschung und anwendungsorientierter Forschung ist jedenfalls im sozialwissenschaftlichen Bereich sehr anregend. Die zeitliche Befristung der LBIs sollte heute eigentlich überall ein Standard sein. Man soll ja keine Ämter kreieren.

Univ.-Doz. Mag. Dr. Wolfgang Dür

Der Soziologe (Studium der Rechtswissenschaften, Philosophie und Soziologie an der Universität Wien) absolvierte auch ein Studium des Faches Schauspiel an der Universität für Musik und Darstellende Kunst („Max Reinhardt-Seminar“) in Wien. Nach einer Tätigkeit als Dramaturg am Wiener Schauspielhaus (Direktion Hans Gratzer) wurde er Senior Researcher am Ludwig Boltzmann Institut für Medizin und Gesundheitssoziologie mit besonderer Verantwortung für die Forschungsbereiche: Gesundheit und Gesundheitsförderung in sexuellen Beziehungen (AIDS) in Schulen und für Kinder und Jugendliche, betriebliche Gesundheitsförderung. Dür ist zudem Dozent am Institut für Soziologie der Universität. Seit 2008 leitet er das LBI HPR.

<http://lbihpr.lbg.ac.at>